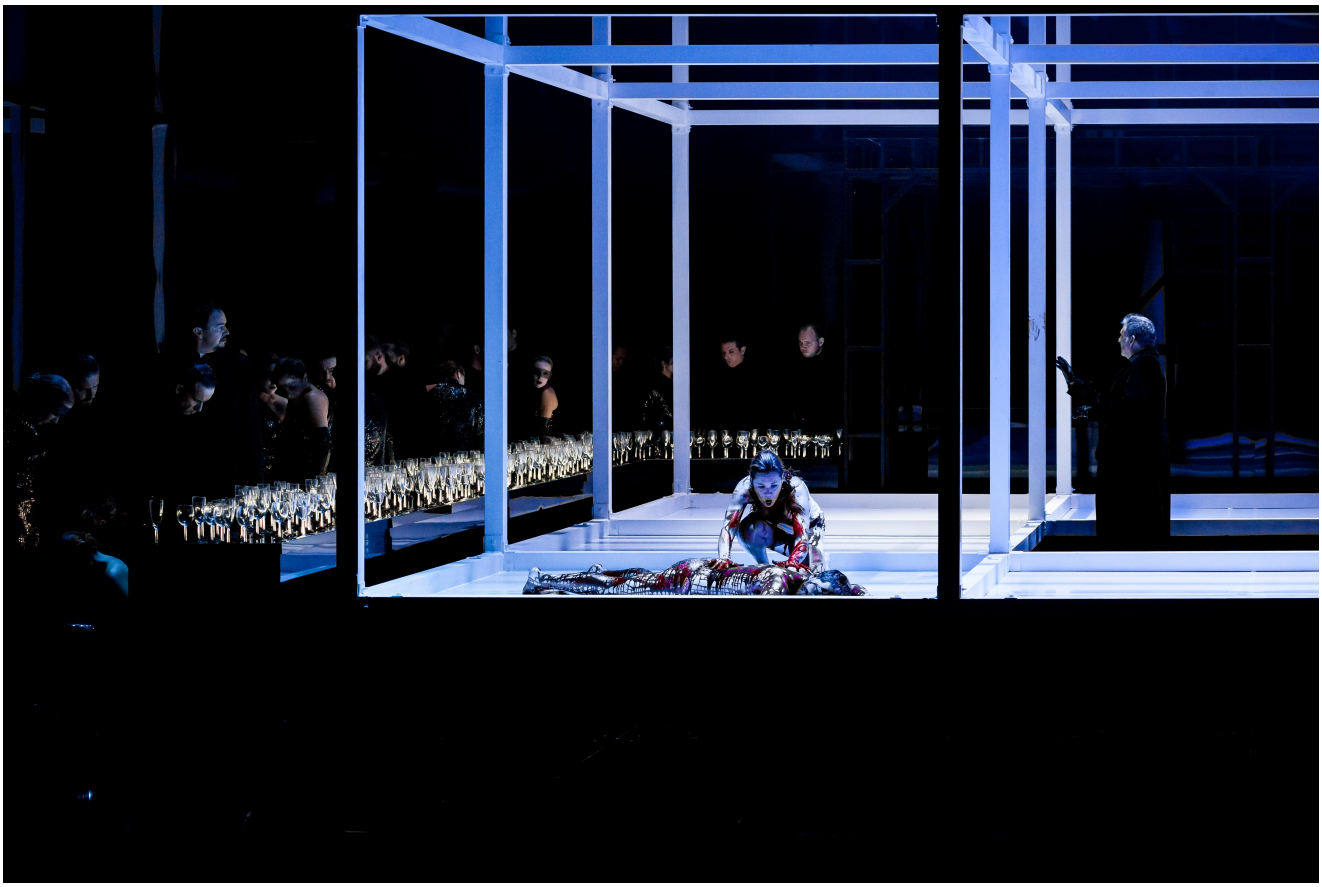
LAUSANNE

Lucia di Lammermoor

29. September

Besonderer Beliebtheit erfreut sich Gaetano Donizettis »Lucia di Lammermoor« offenbar in Lausanne, gab es jetzt doch unter dem seit 2004 amtierenden Direktor Éric Vigié bereits die zweite Neuproduktion dieser Oper zu erleben.

Hatte schon der Librettist Salvatore Cammarano die verwickelte Handlung der Romanvorlage von Sir Walter Scott zugunsten von übersteigerten archetypischen Empfindungen in sieben episodischen Bildern verändert, so siedelte Regisseur **Stefano Poda**, verantwortlich auch für Bühnenbild, Kostüme und Licht, das Geschehen in modernem, zeitlosem und symbolbehaftetem Ambiente an. An Stelle von romantischer Parklandschaft, Brunnen und Turm beherrschte vorwiegend ein nüchterner Stahl-



skelettbau mit Stiege zu einer oberen Spielebene die Bühne, beleuchtet vom kalten Licht dicht aneinander liegender Neonröhren. Chor und Protagonisten, mit Ausnahme von Lucia und Arturo in bodenlangen schwarzen Mänteln, verstärkten den düsteren Eindruck. Lucia wird als Gefangene einer brutalen Männerwelt gezeigt und erscheint bei ihrem ersten Auftritt in einem Käfig aus spinnennetzartigen Streben. Erst nach der Ermordung Arturos kann sie sich in ihrer Wahnsinnsarie emanzipieren und in einer würfelförmigen Konstruktion mit weit auseinander stehenden Stützen die Freiheit erlangen, im Finale auch gemeinsam mit Edgardo. Unter reichlichem Einsatz der Bühnentechnik wurde dieses Gebilde entsprechend der jeweiligen symbolischen Bedeutung horizontal und vertikal verschoben, was den Eindruck eines Einheitsbühnenbildes wesentlich entschärfte. Mit dieser ausgeklügelten szenischen Anordnung überzeugte Stefano Poda mehr als mit der Personenregie, die durch eher deftige Beiträge und drastische Symbolismen gekennzeichnet war: wenn bei der Einkleidung für die Hochzeit Lucia sich vor dem versammelten Hofstaat mit entblößtem Busen zeigen muss, oder der Schlussakt zu einer Blutorgie mit ausgedrückten Farbbeuteln verkommt.

Als nicht zu hoch gesteckt erwiesen sich die Erwartungen an das Rollendebüt von **Lenneke Ruiten** in der Titelpartie. Die 33-jährige Holländerin bringt die richtigen Voraussetzungen für eine Lucia mit: Flexibilität eines auch in den höchsten Lagen bestehen könnenden Koloratursoprans bei ausreichend breitem Fundament in Mittellage und Tiefe. Groß geworden vor allem im Mozart-Fach, zuletzt als Konstanze in Mozarts »Die Entführung aus dem Serail« an der Mailänder Scala erfolgreich, konnte sie auch die dramatischen und tragischen Aspekte der Rolle glaubhaft verkörpern. War sie – wohl in Anbetracht des Rollendebüts – „Regnava nel silenzio" noch vorsichtig angegangen, aber mit all den zusätzlichen Verzierungen in der zweiten Strophe, konnte sie mit der Gestaltung der Wahnsinnszene, exzellent begleitet von **Sascha Reckert** auf der Glasharmonika, zutiefst menschliches Empfinden fern jeder sterilen Gesangsakrobatik ausdrücken. Auch **Airam Hernández** feierte mit dem Edgardo ein Rollendebüt. Der junge Sänger aus Teneriffa verfügt neben ausgezeichneter Diktion über einen weich timbrierten, farbenreichen Tenor, der in seiner letzten Szene „Tu che a Dio spiegasti l'ali" mit subtilem Einsatz von Mezzavoce ergreifend den Verlust seiner großen Liebe Ausdruck verleihen konnte.

Einen weit weniger positiven Eindruck hinterließ der zweite Spanier, **Àngel Òdena** als Enrico. Im Dauerforte mit mancher Intonationsunsicherheit, unkontrolliertem Vortrag und rauer Tongebung bestärkte er zwar den Eindruck eines Bösewichts, stilistisch wirkten aber seine Auftritte eher störend, auch in den Ensembleszenen, insbesondere im Sextett. Wesentlich vorteilhafter präsentierte sich **Patrick Bolleire** als Raimondo mit profundem, saftig tönendem Bass und für die Rolle passend autoritärem Ausdruck. Neben **Tristan Blanchet** als blassem, in der Höhe zunehmend grell klingendem Arturo und **Pier-Yves Têtu** mit hellem, aber verwaschen artikulierendem Tenor als Normanno beeindruckte vor allem der Mezzosopran von **Cristina Segura** als Alisa mit klanglicher Präsenz.

Auf eine besondere Beziehung zu dieser Oper kann der Dirigent **Jesús López Cobos** verweisen, hat er doch mit seiner Schallplattenaufnahme von 1976 den willkürlichen und oft einschneidenden Kürzungen, die sich eingebürgert hatten, ein Ende bereitet, und mit der Revision von 1979 auch den Grundstein für die heutige Aufführungspraxis gelegt. Der kleine Strich im Duett Enrico/Edgardo in der Turmszene in dieser Aufführung war verzeihlich, und der Wegfall der dramaturgisch wohl nur bei Einspielungen möglichen Szene Enrico/Normanno/Raimondo nach der Wahnsinnsarie gerechtfertigt. Der 77-jährige Dirigent imponierte mit einer kraftvollen, aber einfühlsamen und sängerfreundlichen Wiedergabe, auch wenn Chor und Orchester zum Saisonauftakt noch nicht zu ihrer gewohnten Form fanden.

W. Kutzschbach